



VUUB

Veszprémer Uniblätter

Studentenzeitung des Germanistischen Instituts
an der Pannonischen Universität Veszprém

Jg. 1 (2011), Nr. 2

Interview mit Terézia Mora

Otto von Habsburg

Ein neues Gesicht am Institut

II. Deutschlehrer(innen)tag

Mit Erasmus in Regensburg

In Graubünden, auf der Höhe

Leserlebnis Wilhelm Raabe



Lectori salutem

Die Veszprémer Uniblätter sind eine Koproduktion der Student(inn)en und Lehrkräfte am Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém. Sie werden also nicht von gelernten Journalisten, sondern von begeisterten Mitarbeiter(inne)n redigiert und herausgegeben, die bestrebt sind, ihren Lesern – nicht nur Schüler(inne)n und Student(inne)en, sondern allen Liebhabern der deutschen Sprache und Kultur – eine anspruchsvolle Publikation in die Hände zu reichen. Die erste Nummer ist mit etwas Verzögerung der redaktionellen und Druckarbeit im September erschienen. Aller Anfang ist schwer: Dieser Spruch trifft auch auf uns zu, wobei wir nach wie vor hoffen, dass wir das Tempo des zweimaligen Erscheinens innerhalb eines Kalenderjahres halten können.

Das Erscheinen der ersten Nummer gibt uns Anlass, stolz zu sein, aber auch zum Lernen aus Fehlern verschiedener Art. Manches werden wir aus dem Konzept der ersten Nummer auf jeden Fall beibehalten, so etwa Informationen über Ereignisse an unserem Institut, Vorstellung von alten und neuen Mitarbeitern des Instituts, Berichte oder Essays über deutschsprachige Länder, ebenso unsere Rubrik über lexikalische Feinheiten der deutschen Sprache usw. Doch auch neue Rubriken stehen in Aussicht. Wir haben vor, Kontakte mit Deutschlehrer(inne)n und ihren Schüler(inne)n auch mittels dieser Zeitung aufzubauen, bzw. laden wir Deutschlehrer(inne)n dazu ein, anspruchsvolle und interessante Essays oder Aufsätze ihrer Schüler(innen), Berichte und Informationen über ihre Schulen und vor allem über den dortigen Deutschunterricht an uns (an die E-Mail-Adresse

im Impressum) weiterzuleiten. Der „Stempel“ auf dem Deckblatt unserer Zeitung soll ja darauf hinweisen, dass wir uns als Zeitung für Deutschliebhaber nicht nur an unserer Universität, sondern auch in Schulen und woanders verstehen. Wir hoffen, dass unsere Stimme langsam die ganze Region, ja, vielleicht auch fernere Gegenden erreicht. Sie will sagen, dass wir die deutsche Sprache und Kultur lieben, dass wir sie pflegen und vermitteln wollen. Das ungarische Bildungssystem nicht weniger als die ungarische Ökonomie befindet sich in einer Krise, und es ist gegenwärtig schwer vorzusehen, welche Auswirkungen diese Krise auf die Germanistik oder den Deutschunterricht in Ungarn haben kann. Dabei ist die nicht eben rosige wirtschaftliche Lage bei weitem nicht der einzige Grund für die Krise der deutschen Sprache und ihren Unterricht in Ungarn. Die Vorzeichen einer sinkenden Popularität des Deutschen im Vergleich zum Englischen ließen sich bereits früher – und nicht nur in Ungarn – wahrnehmen. Der II. Deutschlehrer(innen)tag, den unser Institut am 25. Oktober 2011 organisierte, hat auch die Sorge der Deutschlehrer um die Zukunft des Deutschunterrichts in Ungarn offenbart. Das sind akute Probleme, über die man sprechen muss. So will unsere Zeitung auch in diesem Sinne ein Forum sein: Unsere Redaktion erwartet Meinungen, Kommentare, Erfahrungsberichte wie Artikel zu den in unserer ersten Nummer (die nunmehr auch digital zu lesen ist, siehe Internetadresse im Impressum) aufgelisteten Themen. Die Diskussion ist eröffnet!

Berichte, Nachrichten

Am 28.-30. April 2011 veranstaltete das Germanistische Institut an der Pannonischen Universität Veszprém eine internationale Tagung mit dem Titel „Erzählen und Erzähltheorie zwischen den Kulturen“ mit der Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung. Veranstalter der Tagung waren Frau Dozentin Gabriella Rác von unserem Institut und unser ehemaliger Kollege und DAAD-Lektor Herr Professor Schenck, jetzt am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Technischen Univer-



Interkulturalität bei Autoren wie Hermann Hauff, Franz Werfel, Sándor Márai, Hans Bergel, Herta Müller, Wladimir Kaminer, Terézia Mora usw. gehalten wurden. Von unserem Institut waren Frau Dr. Gabriella Rác, Frau Dr. Anikó Zsigmond, Herr Dr. László V. Szabó und Frau Bianka Burka un-

ter den Vortragenden. Auch konnten wir unseren ehemaligen Kollegen, Herrn Dr. Terrance Albrecht zur Tagung begrüßen, der uns mit einem Vortrag über sprachliche Grenzüberschreitungen bei Terezia Mora, Yoko Tawada und Herta Müller erfreute.

Bei der Organisation und Abwicklung der Tagung halfen Germanistik-Student(inn)en von unserer Universität mit (siehe Fotos auf der Innenseite des Titelblatts). Der Erfolg der Tagung ist deshalb nicht zuletzt einem effektiven organisatorischen Teamwork zu verdanken!

*

Mitte Mai wurde zum vierten Mal an der Fakultät für Neuphilologie und Gesellschaftswissenschaften an der Pannonischen Universität Veszprém der Studentenwettbewerb FIKUSZ („Fiatal Kutatók Színrelépése“ – Deutsch wäre das



sität Dortmund. Germanisten aus Deutschland, Italien, Griechenland, Rumänien und natürlich auch aus Ungarn haben an der Tagung teilgenommen, auf der Vorträge über narratologische Aspekte der

wohl „Auftritt junger Forscher“) durchgeführt. In der literaturwissenschaftlichen Sektion haben auch zwei unserer BA Studentinnen teilgenommen, und das mit Erfolg: Barbara Czudor hat mit ihrer Arbeit über die Identitätssuche ungarndeutscher Autoren den Platz 2, Dorina Doernbrack mit ihrer Arbeit über die Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert den Platz 4 erreicht. Dazu gratulieren wir auch auf diesem Weg.

*

Das Germanistische Institut lud am 26. Mai 2011 zu einer Exkursion nach Csesznek/Zessnegg und in den Bakonyer Wald. Besucht wurde die Burg von Csesznek (Zessnegg) im Komitat Veszprém, deren Geschichte bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, und die bis heute eine touristische Perle der Region ist. (Siehe unseren Bericht vom Ausflug auf S. 6)



*

Vom 27. bis zum 28. Mai 2011 war das Germanistische Institut an der Pannonischen Universität Veszprém Gastgeber für die Jahrestagung der Gesellschaft ungarischer Germanisten (GuG) zum Thema „Interkulturalität in der ungarischen Germanistik“ unter Teilnahme von Germanisten aus Budapest, Szeged, Pécs, Debrecen, Miskolc, Eger

und Veszprém bzw. Halle. Die Jahresversammlung der GuG hat ihren neuen Präsidenten in der Person des Herrn Prof. Dr. Péter Bassola von der Universität Szeged gewählt. Die Podiumsdiskussion wurde zum Thema „Interkulturalität als Lehr- und Forschungsgegenstand an den ungarischen Germanistik-Instituten/Lehrstühlen“ geführt. Frau Krisztina Keller aus Nagykanizsa stellte das Alumniportal Deutschland vor. Im Rahmen der Tagung trat Prof. Dr. Gerd Antos, Ehrenprofessor der Pannonischen Universität Veszprém, mit einem Vortrag zum Thema „Rechtslinguistik in der Tradition der Grimm’schen Germanistik“ auf. Weitere Vortragende waren Prof. Dr. László Tarnói aus Budapest, Frau Dr. Zsuzsanna Gerner von der Universität Pécs, Frau Dr. Anikó Szilágyi-Kósa, Frau Dr. Anikó Zsigmond, Herr Dr. József Tóth und Herr Dr. László V. Szabó von unserem Institut. Einen interessanten Teil des Programms bildete das Konzert unserer Fernstudentin Frau Rita Révész, die nicht nur Germanistin, sondern auch ausgebildete Opernsängerin ist, und die uns Lieder von Richard Wagner, Franz Liszt und Richard Strauss vortrug. Auch auf dieser Tagung halfen Germanistikstudent(inn)en bei den Organisationsarbeiten aktiv mit.

*

Im Juni 2011 veranstaltete das Institut eine Fete zum Abschluss des Akademischen Jahres 2010/2011, an der nicht nur gegenwärtige, sondern auch ehemalige Veszprémer Student(inn)en im Fach Germanistik teilgenommen haben. Leider spielte uns der Wettergott übel mit, und so mussten wir uns statt des Institutshofes, wo diese Partys im Regelfall gehalten werden, mit dem ersten Stock des Institutsgebäudes begnügen. Auch hat das

miese Wetter offenbar Viele daran gehindert, unserer Einladung zu folgen. Diejenigen aber, die dennoch kamen, haben interessante freundliche Gespräche über ihre jetzige Lage geführt. Wir haben auch gesehen, wie unterschiedlich das Schicksal der Absolvent(inn)en der Germanistik (unserer „Alumnis“) laufen kann: Arbeiten inzwischen manche in verschiedenen Bereichen der Wirtschaft, so konnten wir andere als PhD-Studenten oder gar als Kolleg(inn)en begrüßen. Kein Zweifel: Solche Partys sollten zur Tradition werden!

*

Ab 1. September 2011 hat das Germanistische Institut eine neue DAAD-Lektorin: Frau Johanna Backes. Wir wollen Sie auch an dieser Stelle willkommen heißen! In Sachen DAAD-Stipendien steht sie, wie sie uns versicherte, gerne zur Verfügung. (S. die Selbstvorstellung von Frau Backes auf den Seiten 5-6)

*

Am 25. Oktober 2011 fand an unserer Universität der II. Deutschlehrer(innen)tag statt. Nach einer Begrüßungsrede des Institutsdirektors hielt Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst von der Universität Wien (gleichzeitig Mitarbeiter unseres Lehrstuhls für germanistische Linguistik) einen Vortrag über die Eigenarten der deutschen Sprache in Österreich. Anschließend wurde ein interaktiver Workshop für Deutschlehrer(innen) veranstaltet. (Siehe auch unseren Bericht über den Deutschlehrer[innen]tag auf den Seiten 5-6).

*

Im Rahmen der *Veszprémer Deutschen Begegnungen* hielt Herr Prof. Dr. Peter Ernst am 26. Oktober, einen Vortrag zum Thema „Untersuchungen

zur österreichspezifischen Aussprache Adolf Hitlers“. Die besondere Brisanz des Vortrags ergab sich daraus, dass die Reden Hitlers aus linguistischer Sicht noch kaum untersucht wurden. Student(inn)en und Kolleg(inn)en in großer Zahl verfolgten den ganz interessanten Vortrag.



*

Die Vortragende der nächsten *Veszprémer Deutschen Begegnung* vom 8. November, Frau Professor İnci Dirim, kam ebenfalls von der Universität Wien. Sie hielt ihren Vortrag zur Mehrsprachigkeit in Deutschland und Österreich, zu Deutsch als Zweitsprache bei Schülern mit Immigrationshintergrund und zu gegenwärtigen Problemen des Spracherwerbs in migrationssprachlicher Umgebung. Sie sprach auch über Ethnolekte (Türkisch, Japanisch, Persisch) in der österreichischen Hauptstadt und faszinierte uns dabei mit Beispielen aus mehreren Fremdsprachen. Am Schluss ihres Vortrags plädierte Frau Dirim für eine „Schule in Österreich“ statt einer „österreichischen Schule“. Die vielen Fragen nach dem Vortrag bewiesen das lebhafteste Interesse des Publikums an diesem Thema.

*

Ein neues Gesicht am Germanistischen Institut

Frau Johanna Backes, unsere neue DAAD-Lektorin, zählt seit Anfang dieses Semesters zu unseren Kolleg(inn)en am Germanistischen Institut. Im Folgenden stellt sie sich in einem ganz subjektiven Ton vor.

Seine Muttersprache zu unterrichten und die eigene Kultur zu vermitteln sei der zweitschönste Job, den man haben könne, sagte neulich eine Freundin zu mir. Demnach habe ich seit dem 29. August 2011 den zweitschönsten Job der Welt: Seither unterrichte ich deutsche Sprache und Literatur am Germanistischen Institut in Veszprém.

Mein Ziel ist es dabei, Freude an literarischen Texten zu vermitteln. Denn manche Texte rocken einfach! Gerockt wird lapidar: „plötzlich ging die sonne aus wie eine gaslaterne / und ein rauchpilz zischte auf. es war nicht gar so ferne.“¹ Verschmitzt: Der Sohn fragt beim Anblick eines Eichhörnchens „Ist das der liebe Gott?“² Selbstironisch: Der Bildungsbürger kann keine Mantille tragen.³ Sehnsüchtig-laut: „Ihr Menschen! Ihr Ungeheuer! Ihr Ungeheuer mit Namen Hans!“⁴ Sinnstiftend: „denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern“⁵, oder unübertroffen: „Ein Wort, ein Satz, aus Chiffren steigen, erkanntes Leben, jäher Sinn“.⁶ Wortgewalt und Wortwitz

gibt's natürlich nicht nur in der Literatur, sondern auch im Schreiben über Literatur zu entdecken: „wem nicht klar ist, dass hier eines der größten und originellsten Talente des 20. Jahrhunderts sein Leben kommentiert, möge fortan Thomas Mann lesen, bis ihm die Augen faulen.“⁷ Literaturbegeistert zu sein, muss schließlich nicht heißen, sich für alles begeistern zu müssen. Aber Leidenschaft und Literatur können schon mehr gemeinsam haben als das L, das A, das I usw.



Im Leben vor Veszprém bin ich in Montabaur [in Rheinland-Pfalz, der Redakteur] zur Schule gegangen, habe ich in Marburg studiert und zuletzt in Berlin gelebt. Damit kenne ich die kleinste und die größte Stadt Deutschlands mit ICE-Bahnhof. Durch erstere kann man – wenn nicht die eigenen Eltern dort wohnen – gerne durchrauschen, letztere ist wohl die einzige Stadt, in die hordenweise Touristen einfallen, obwohl oder weil sie dort mit

¹ Konrad Bayer: *plötzlich ging die sonne aus*. [Kleinschreibung im Original]

² Gerhard Hauptmann: *Bahnwärter Thiel*.

³ Vgl. Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel*.

⁴ Ingeborg Bachmann: *Undine geht*.

⁵ Rainer Maria Rilke: *Archaischer Torso Apollos*.

⁶ Gottfried Benn: *Ein Wort*.

⁷ Helmut Krausser über Charles Bukowsky.

„Berlin doesn't love you“-Aufklebern begrüßt werden. Hier in Veszprém bin ich dagegen sehr herzlich aufgenommen worden und habe mich gleich mehrfach verliebt: In den Anblick des Felsenhügels, auf dem die Burg steht, in die Aussicht auf den See, wenn man von Felsőörs nach Balatonalmádi kommt, generell in die Landschaft und das viele Grün hier in der Region, die ich bis dato nur mittelbar durch die Augen der beiden Schwimmer Isti und Kata gesehen hatte.⁸ Und wie viel gibt es noch zu entdecken!

Wer Interesse hat, die deutsche Sprache und Literatur an einer deutschen Hochschule zu entdecken, ist herzlich zu meiner Sprechstunde eingeladen. Denn als DAAD-Lektorin gehöre ich zu den aktuell 493 Lektoren, die weltweit vom Deutschen Akademischen Austauschdienst ins Ausland geschickt werden, um dort die Germanistik zu fördern. Die Förderung der Germanistik ist aber nur eines der fünf Ziele des DAAD. Als Selbstverwaltungsorganisation mit 235 Mitgliedshochschulen und 125 Studierendenschaften vergibt der DAAD darüber hinaus Stipendien an Deutsche, die im Ausland studieren oder forschen wollen, bzw. an Studierende und Forscher aus dem Ausland, die nach Deutschland wollen. Außerdem macht er sich für die Internationalisierung des Hochschulwesens stark und fördert die Bildungszusammenarbeit mit Entwicklungsländern.

Von den Entwicklungsländern zurück zu Sprachentwicklung und Spracherwerb. Denn damit hat auch der angeblich „erstschönste“ Job zu tun: Wenn nämlich der Dreikäsehoch „geesst“, „getrinkt“ und „geschlafen“ hat und die Eltern über diese Fehler vor Stolz platzen.

⁸ Vgl. Zsuzsa Bánk: *Der Schwimmer*.

Ausflug nach Csesznek/ Zessnegg

Am 26. Mai 2011 trafen sich acht Germanistikstudent(inn)en am Veszprémer Bahnhof zu einem gemeinsamen Ausflug.

Das Wetter war uns hold, T-Shirt-Temperaturen, eigentlich ein bisschen zu warm zum Wandern. Aber der Wald bot uns kühlen Schatten. Kaum aus dem Zug ausgestiegen, fanden wir schon ein geeignetes Plätzchen am Bach, um zu frühstücken. Gestärkt sind wir mit kleinen Irrungen durch den Wald nach unten gelaufen (auf dem Rückweg schon im Laufschrift). Danach ab auf den Berg durch die Wochenendgärten unter Akazienbäumen entlang, vorbei an wilder Minze und gelben (wahrscheinlich) Sumpflilien.

In der Gaststätte Ritterburg (Lovagvár) am Burgweg haben wir uns ausgeruht und ein wenig mit Eiskrem und Kaffee gestärkt, bevor wir uns in die Burg begaben.

Mit ritterlicher Gesinnung irrten wir zwischen den alten Mauern herum. Neben vielen anderen entnahmen wir einer Tafel über die Burrgeschichte, wie einer der kühnen Burgherren sein Leben auf tragische aber auch ironische Weise von Wein aufgeheizt verloren hat.

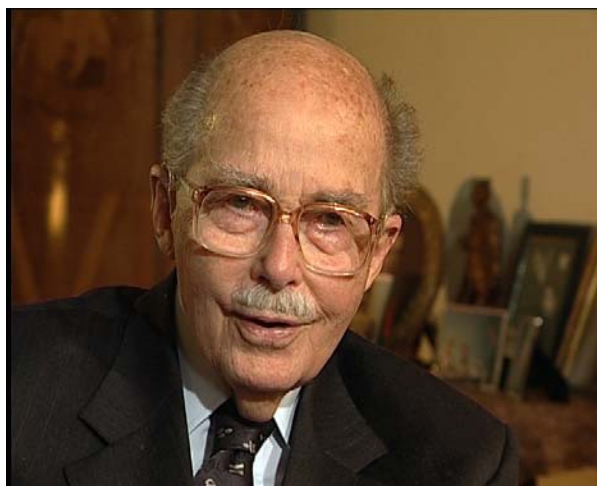
Nach so viel Kultur und Geschichte erreichten wir mit rasendem Tempo die Bahn, wobei wir eine Hirschkuh aufscheuchten. Bei ihrer Nachmittagsruhe gestört zeigte uns die Dame die kalte Schulter und verschwand im Gebüsch. Schon etwas schläfrig und von den Erlebnissen des Tages betäubt traten wir am Abend unseren Nachhauseweg an.

Erzsébet Németh

Würdigung des Erzherzogs Dr. Otto von Habsburg

Dr. Otto von Habsburg ist am 4. Juli dieses Jahres im Alter von 98 Jahren verstorben. Einige von uns haben ihn persönlich gekannt: Er war seit 1997 Ehrendoktor unserer Universität, und als solcher hat er nicht nur Vorträge bei uns gehalten, sondern vor ein paar Jahren sogar unser Institut persönlich besucht. András Kocsis stellt im Folgenden den Lebenslauf des Erzherzogs kurz vor.

Erzherzog Dr. Otto von Habsburg ist als ältester Sohn des letzten regierenden Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn am 20. November 1912 in Reichenau an der Rax (Niederösterreich) geboren. Die Eltern, Erzherzog Carl (der spätere Kaiser Karl) und Prinzessin Zita versuchten ihren Zögling im Geiste des Herrscherhauses Habsburg-Lothringen zu erziehen und auf eine zukünftige Herrscherrolle vorzubereiten. Das Kleinkind war als erstgeborener Sohn die damalige Nummer vier in der Thronfolge. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Otto von Habsburg – unmittelbar nach dem Tod des alten Kaisers Franz Josef I. – Oberstinhaber des K.u.k. Infanterieregimentes Nr. 17 „Kronprinz“ (Laibach/Ljubljana). An der Beisetzung des verstorbenen Kaisers am 30. November 1916 und an der Krönung seines Vaters am 30.



Dezember 1916 in Budapest trat der damals 4-jährige Junge zum ersten Mal als Kronprinz auf. Nach dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und nach dem Regierungsverzicht Karls I. ging die Familie ins freiwillige Exil ins Schloss Eckartsau in Niederösterreich. Wegen der revolutionären Ereignisse musste die Familie im März 1919 Österreich verlassen und von 1919 bis 1922 lebte der junge Erzherzog in der Schweiz im Exil. Nach dem Tod des Vaters auf Madeira (Portugal) wurde der damals 10-jährige Otto 1922 Oberhaupt der Familie und des Hauses Habsburg. Von 1922 bis 1929 dauerte das Exil in Spanien. 1929 nahm Otto von Habsburg sein Studium der Staats- und Sozialwissenschaften an der Katholischen Universität von Löwen auf. Die Familie

lebte dann von 1930 bis zum 10. Mai 1940, also bis zum Angriff der deutschen Truppen auf Belgien, die Niederlande und Frankreich während des Zweiten Weltkriegs, in Brüssel im Exil.

Mit der Großjährigkeitserklärung des jungen Erzherzogs im Jahre 1930 endete die Vormundschaft seiner Mutter und Otto von Habsburg wurde Chef und Souverän des Ordens vom Goldenen Vlies, der einer der bekanntesten historischen Orden war und ist. Im Jahre 1935 erlangte der Erzherzog unter dem

Namen Herzog Otto von Bar die Doktorwürde der sozialen und politischen Wissenschaften an der Universität zu Löwen. 1936 wurde er Mitglied der Paneuropa-Union, die 1922 von Dr. phil. Richard Nicolas Graf von Coudenhove-Kalergi gegründet wurde. Für die Familie Habsburg wurde die Landesverweisung durch den österreichischen Kanzler Schuschnigg aufgehoben, wodurch die Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen erneut nach Österreich frei einreisen durften.

Otto von Habsburg war bereit, gegen Adolf Hitler entschlossen aufzutreten. Der Erzherzog schrieb an Kanzler Schuschnigg einen Brief, in dem er ganz Österreich aufforderte, eine Allparteienregierung gegen Hitler zu gründen und dadurch die Unabhängigkeit Österreichs zu sichern. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich wurde die Landesverweisung für die Familie Habsburg 1939 durch Hitler erneuert. 1940 flüchtete Otto von Habsburg in die USA, wo er bis Spätherbst 1944 im Exil lebte. Während seines Aufenthaltes in Washington strebte das Oberhaupt des Hauses Habsburg danach, eine Exil-Regierung Österreichs (wegen der Ablehnung der Sozialisten gescheitert) und ein österreichisches Bataillon (Stalin hat das untersagt) aufzustellen. Trotz der vielen Misserfolge konnte er als einen seiner wichtigsten Erfolge verzeichnen, dass die Alliierten durch die Moskauer Deklaration 1943 versprochen hatten, Österreich

erneut auf die Karte der Welt einzutragen. Während des Zweiten Weltkriegs half der Erzherzog unter anderem vielen Menschen, so rettete er etwa 15.000 Juden und anderen Verfolgten das Leben.

Von 1944 bis 1954 lebte er in Frankreich im Exil, wo er 1951 Prinzessin Regina von Sachsen-Meiningen ehelichte. 1954 ließ sich die Familie von Otto von Habsburg in Deutschland (Bayern), in Pöcking am Starnberger See nieder. Von da an war Pöcking der ständige Wohnort des Erzherzogs. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat er in der Paneuropa-Union für die Einheit Europas ein. 1957 wurde er Vizepräsident der internationalen Paneuropa-Union und bis 1973 hatte er diesen Titel inne, aber 1972, nach dem Tode von Richard Nicolas Graf von Coudenhove-Kalergi wurde er erst Interims-Präsident der Union, dann aber 1973



als Nachfolger von Coudenhove-Kalergi Präsident der Paneuropa-Union. Der Erzherzog nahm an der europäischen Politik der bayerischen CSU (Christlich-Soziale Union) teil, von 1979 war er EU-Par-

lamentarier und wurde dann dreimal hintereinander 1984, 1989 bzw. 1994 wiedergewählt.

Einer der dem Erzherzog bitter vorkommenden Faktoren war die Landesverweisung aus Österreich und auch aus Ungarn. In Bezug auf Österreich wurde dann die Landesverweisung 1966 endgültig aufgehoben, im Falle Ungarns konnte dasselbe erst 1988 erreicht werden und so konnte der Erzherzog am 13. Juli 1988 – nach 70-jähriger Abwesenheit – in das kommunistische Budapest zurückkehren.



Der Erzherzog trat außer dem Kampf gegen die kommunistischen und nationalistischen Diktaturen auch für andere unterdrückte Völker ein. Am 19. August 1989 konnte das Paneuropa-Picknick bei Ödenburg/Sopron unter seiner Schirmherrschaft veranstaltet werden, was nicht zuletzt als einer der Auslöser des Zusammenbruchs der kommunistischen Diktaturen in den sog. Ostblockstaaten betrachtet werden kann. Im Europa-Parlament

war er von 1981 bis 1999 Obmann der Europäischen Volkspartei im Politischen Ausschuss. 1998 kündigte der damals 86-jährige Erzherzog an, aus gesundheitlichen Gründen für die nächsten Wahlen im Europa-Parlament nicht mehr zu kandidieren. Von diesem Moment an begann Otto von Habsburg seine Ämter niederzulegen und sich zunehmend ins Privatleben zurückzuziehen. Im Zeichen dieses Vorhabens hat er auf den Titel Chef und Souverän des Goldenen Vlieses verzichtet und hat diese Stellung im Jahre 2000 an seinen ältesten Sohn Karl übertragen.

Dem Erzherzog wurden zu seinen Lebzeiten zahlreiche Ehrentitel verliehen. Zum Ehrendoktor der Universität Veszprém berief man ihn – auf den Vorschlag unseres Instituts! – 1997.

Erzherzog Dr. Otto von Habsburg verstarb im Alter von 98 Jahren am 4. Juli 2011 in seiner Pöckinger Villa. Auf seinen Wunsch wurde er in

der Kapuzinergruft Wien beigesetzt, wo er neben seiner Frau seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Das Herz, bzw. die Herz-Urne des verstorbenen Erzherzogs setzte man ebenfalls seinem Wunsch gemäß in der Benediktinerabtei zu Pannonhalma in Ungarn bei.

András Kocsis

*

Leseerlebnis

Wilhelm Raabe: *Der Hungerpastor*

„Lesen heißt borgen, daraus erfinden, abtragen.“ (Georg Christoph Lichtenberg)

Lesen war mir immer eine Freude – und es ist es für mich immer noch, selbst in der Welt des unaufhörlichen Laufens, selbst in einer Zeit der Krise des Lesens. Die Filmindustrie überflutet das Publikum mit Filmen oft ganz schlechter Qualität, so dass man sich immer weniger Zeit für das Lesen nimmt. Dennoch denke ich, dass der Film als Bildlawine das geschriebene Buch nicht begraben, das Lesen nicht ersetzen kann. Filme sehen und Lesen können sich sehr gut ergänzen, aber sich sehr schlecht ersetzen.

Allerdings braucht das Lesen Zeit und Geduld, besonders das langsame, aufmerksame Lesen, das ich stets bevorzuge. Lesen ist wie ein guter Wein, dessen Tropfen man langsam genießen muss, damit das Weintrinken eine echte Freude bleibt. Einen Roman aufmerksam zu lesen erfordert selbstverständlich Zeit – doch desto größer und dauerhafter ist die geistige Freude, die er bietet.

Deutsch zu lesen sollte einem Germanisten, ja überhaupt für einen Deutschliebhaber eine Selbstverständlichkeit sein. Doch ist nicht ganz egal, was dann gelesen wird: Wie es auch schlechte Filme gibt, die zu sehen eine Zeitverschwendung ist, so gibt es auch viele Bücher, die es nicht verdienen,

in die Hand genommen zu werden. Jedes Jahr erscheinen Millionen von Büchern in der Welt: Es gilt deshalb immer mehr, sich das Prinzip des Selektierens anzueignen und es anzuwenden.

Ich habe immer die Bücher gemocht, die nicht im Modetrend liegen, die ich selbst gleichsam abzustauben hatte. Damit meine ich allerdings nicht, dass ich nur alte Exemplare gerne lese, sondern dass es viele alte Bücher gibt, die man leicht vergisst, und die irgendwo im Hintergrund ihrer (Wieder-)Entdeckung harren. Ich besitze von Wilhelm Raabes *Hungerpastor*

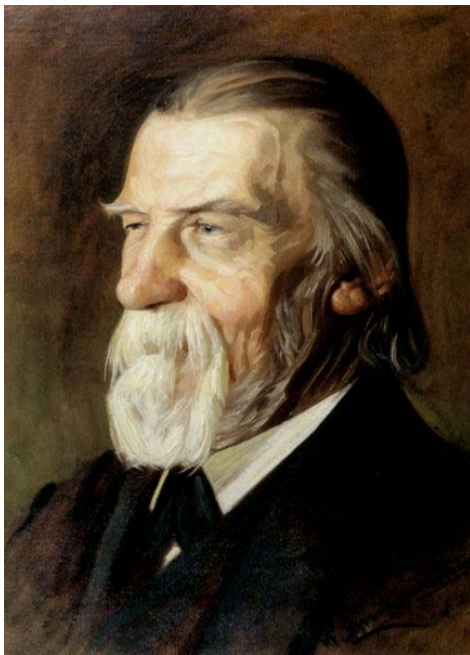
(1863) ein relativ neues Exemplar, einen ziemlich langen Roman, der mir in den letzten Wochen vielleicht eben deshalb eine wirkliche Lesefreude bereitet hat.

Der 1831 in Holzminden (Niedersachsen) geborene Wilhelm Raabe wird generell zu den Realisten gezählt – er war der jüngste und verschwiegenste unter ihnen. Dabei ist er ein

spitzfindiger Erzähler, der narratologisch gesehen sehr modern wirkt. So erlaubt er sich ironisch-humorvolle, häufig in *pluralis maiestatis* formulierte Eingriffe in und Kommentare über das Erzählte, die ein spielerisch-raffiniertes Umgehen mit dem fiktiven Erzählstoff verraten, so z.B.:



„Wir sahen den Schwager und Oheim Grünebaum seinen Pantoffel verlieren“, „Das nächste Kapitel soll uns zeigen, wer der Trödler Samuel Freudenstein war“ oder „Sage uns, o Muse, den Grund davon!“ usw. Zudem zeigt der Roman zahlreiche intertextuelle Bezüge, als ob Raabe ganz bewusst mit den späteren Interpreten spielen wollte; er zitiert aus Catullus und Horaz, verweist auf die Bibel, auf diverse mythische Gestalten, auf Machiavelli, Don Quijote, Shakespeares Faust, Clemens Brentanos Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl usw.



Wilhelm Raabe (1831-1910)

Liest man Raabes Roman aufmerksam, so wird man feststellen müssen, dass er der modernste unter den Realisten war. Sein wohl umfangreichster Roman betitelt *Der Hungerpastor* entstand, als er aus Wolfenbüttel nach Stuttgart zog, wobei dieser Übersiedlung eine Bildungsreise im Süden Deutschlands vorangegangen war. Er beabsichtigte ursprünglich einen Bildungsroman nach dem Muster von Charles Dickens' *David Copper-*

field zu schreiben, doch wurde schließlich *Der Hungerpastor* etwas ganz Anderes. Er erzählt die Geschichte eines bildungshungrigen Jungen, Hans Unwirsch, der Theologie studiert, sein Studium zwar glänzend absolviert, aber als Hauslehrer wenig Erfolg hat. Schließlich findet er seine Herzenswähle in Fränzchen und verdient sein Brot als Pastorenadjutant. Ein klassischer Bildungsweg ist das nicht unbedingt, doch öffnet sich im Laufe der Handlung eine breite Erfahrungswelt mit Kindheit und Erziehung, mit geliebten Personen und ihrem Tod, mit dem fanatischen jüdischen Freund und später Feind Moses Freudenstein, mit der launischen, böszungigen, nach einem Schiffbruch jedoch reuevollen Kleophea, mit herzensguten und böswilligen Gestalten in bunter Fülle, mit einer knapp überlebten schweren Krankheit des Protagonisten, und vor allem mit der Liebe der guten Herzen zueinander, die doch das letzte Wort im Roman behält.

Der Roman wurde früher des angeblichen Antisemitismus beschuldigt bzw. gerade deshalb von den Nazis gelobt. Ehrlich gesagt habe ich im Text keine Spur von Antisemitismus gefunden, höchstens einen skrupellosen, von Geld- und Machtgier beherrschten Menschen, der eben ein Jude ist, doch böse Menschen gibt es im Roman viele, und von denen ist keiner Jude. Es wäre also schade, den Sinn des Romans so engstirnig zu beurteilen.

Viel sinnvoller wäre stattdessen etwa dem wiederkehrenden Symbol der Glaskugel oder vor allem dem Leitmotiv des Hungers im Roman nachzugehen. Der ‚Hunger‘ lässt nämlich eine Reihe von Bedeutungsschichten beim Lesen bzw. Interpretieren entrollen: Er ist zunächst Lese- und Bildungshunger, aber auch Hunger nach Leben und

Liebe, schließlich eine universelle Kraft, die das Weltganze und die Sehnsüchte der Menschen aufrechterhält, ein „Hunger, der die Welt zertrümmert und wiederaufbaut“, sehr nach der Art von Schopenhauers Willen-Begriff.

Auch Raabes Sprache kann dem Leser einen besonderen Genuss bereiten. Sie dient ihm nicht zuletzt als Mittel zur Figurencharakterisierung: Insbesondere Hansens Oheim, der Schuster Grünebaum tritt durch seinen kernigen Sprachgebrauch in Erscheinung, in den Raabe zugleich all seine Liebe für Regionalismen eingeschmuggelt hat. Der gesprächige Grünebaum (der zudem in Briefen an den Neffen seine Sprachkunst bekundet) ist derjenige, der seinen Neffen mal „Deszendenten und Nehwö“, mal „Schenie“ nennt, und der Wörter wie *Tachtel* („Ohrfeige“), *stantepe* („sofort“), *justement* („eben jetzt“), *ferm* („firm, sicher“), *ästimieren* („schätzen, einstufen“) oder *infamigt* („infam“, „in schädigender Weise stark“) usw. benutzt. Im Sprachgebrauch der Provenzalen Henriette Trublet vermischt sich das (schlechte) Deutsch mit dem Französischen: „Monsieur le curé, ik bin ein armes Mädchen und ganz allein in die fremde Land. [...] Je n'ai plus rien à dire!“ Manchmal ist Raabes Wortwahl von ganz seltener Art, man trifft im Roman auf Wörter wie *vermalhören* („überhören, falsch hören“), *veraftermieten* („vermieten“), *Response* („Antwort auf einen Vorschlag, eine Initiative“), *Salarium* („Gehalt“), *Indelicatesse* („Unfeinheit“, „Unhöflichkeit“), *saldieren* („eine Rechnung begleichen“), *giftspitzig*, *puedelnarrisch*, *irrwischartig*, *Tausendschwerenot* usw.

Raabes *Hungerpastor* ist somit ein komplexer Roman mit einer von bunten Gestalten erfüllten menschlichen und einer feinen Sprachwelt, die

sich vom aufmerksamen Leser gerne erschließen lässt.

Weitere Werke Wilhelm Raabes, die ich gerne zum Lesen empfehle:

- Die Chronik der Sperlingsgasse* (Roman, 1856)
- Else von der Tanne* (Erzählung, 1865)
- Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge* (Roman, 1868)
- Die schwarze Galeere* (Erzählung, 1871)
- Zum wilden Mann* (Erzählung, 1874)
- Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte.*
(Roman, 1891)
- Die Akten des Vogelsangs* (Roman, 1896)
- Hastenbeck* (Roman, 1899)

L.V.Sz.

Sprüche von Wilhelm Raabe

Man muss in den Dreck hineingeschlagen haben, um zu wissen, wie weit er spritzt.

Nur die Leute sind und tun was, die allein stehen.

Nur *der* macht etwas, der den Mut hat, sich selber zu folgen. Das Talent macht nur nach.

Es tötet nichts so sicher als das Leben.

Zeit schafft Rat.

Erkenntnis macht frei, Bildung fesselt, Halbbildung stürzt in Sklaverei.

Erst durch Lesen lernt man, wieviel man ungelesen lassen kann.

Humor ist der Schwimmgürtel auf dem Strom des Lebens.

„Mal sehen, wie man Sätze machen kann...“

Interview mit der Schriftstellerin und Übersetzerin Terézia Mora

Unsere Kollegin Burka Bianka, Doktorandin des Sprachwissenschaftlichen Graduiertenkollegs an der Pannonischen Universität Veszprém, beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit Werken der auf Deutsch schreibenden Autorin, Terézia Mora (geb. 1971), und untersucht ihre Texte unter linguistischem Gesichtspunkt. Sie hat die Autorin im November 2010 in Berlin aufgesucht und in Bezug auf die Verwendung fremdsprachiger Elemente und Stilmittel in ihren Texten interviewt. In der Dissertation von Frau Burka befindet sich das angefertigte, vollständige Interview, aus dem im Folgenden einige Teile präsentiert werden.

Bianka Burka: Frau Mora, warum haben Sie die deutsche Sprache als Ihre Literatursprache gewählt?

Terézia Mora: Als ich das getan habe, lebte ich seit sieben Jahren in Deutschland. Davor war Ungarisch meine dominantere Sprache, aber innerhalb dieser sieben Jahre hat sich das dann umgekehrt und ich glaube, dass dabei das Schreiben eine wesentliche Rolle gespielt hat. Als ich beschloss, dass ich jetzt schreiben würde, hat sich das Deutsche als die Sprache herausgestellt, in der mir das möglich war. Ich habe mich bei meiner allerersten Erzählung also „Durst“ hingezogen und mir gesagt: Mal sehen, wie man Sätze machen kann und die Sätze, die ich machen konnte, waren eben deutsche Sätze. Dazu kam natürlich noch der äußere Umstand, dass die Erzählung für einen Wettbewerb geschrieben worden ist, und der Wettbewerb fand in Berlin statt. Nichtsdestotrotz hätte ich natürlich auch zuerst auf Ungarisch schreiben und dann übersetzen können, was ich jedoch nicht getan habe. Ich habe das Original im Deutschen verfasst und hatte dann sogleich das Gefühl, dass das auch die einzige Sprache sei, die mir die nötige Freiheit dafür verschafft, mich überhaupt äußern zu können.

B.B.: Ihr Erzählband „Seltsame Materie“ wurde von Erzsébet Rácz und Ihr Roman „Alle Tage“ von Lídia Nádori ins Ungarische übersetzt. Aber Sie sind auch als Übersetzerin aus dem Ungarischen ins Deutsche bekannt. Warum haben Sie sich entschieden, Ihre Werke nicht selbst zu übersetzen?

T.M.: Oh, da gab es hundertundeinen Grund. Grund Nummer eins war, dass ich wusste, dass ich Ungarisch wiederum zu gut beherrsche, um die Bücher einfach zu übersetzen. Das heißt, ich hätte sie neu geschrieben. Das war aber nicht mein Interesse. Ich wollte ja weitergehen und nicht an dem einen Punkt verharren und dasselbe Problem dann mit beiden Sprachen behandeln. Das heißt, ich wollte mich schlicht und ergreifend, mit dem nächsten Buch beschäftigen. Und dann habe ich mir gesagt: Mal sehen, was dabei herauskommt, es ist doch immer wieder interessant, was aus dem Buch durch das Zutun einer Übersetzerin wird. Weil da etwas anderes reinkommt, und dann dachte ich mir, es ist interessant zu sehen, wie dann der Text wird. Und es gab noch einen dritten Grund, das weiß ich jetzt nur im Nachgang, dass es so eine Verwirrung gab, welche meine Muttersprache sei. Ich dachte immer Ungarisch aber

mittlerweile denke ich, dass Deutsch meine Muttersprache ist, was sich auch daran zeigt, dass ich immer ins Deutsche übersetze, weil das die leichtere Richtung ist.



B.B.: In „Alle Tage“ erscheinen als intertextuelle Elemente u.a. Teile aus deutschsprachigen und aus ungarischen Texten. Hier spielt aber die ungarische Sprache nicht so eine große Rolle wie in „Seltsame Materie“. Warum haben Sie hier die ungarischen Elemente reduziert?

T.M.: Ja, weil es ebenfalls nicht das Thema war. „Seltsame Materie“ ist ein Buch des Übergangs, wo ich den Übergang von der ungarischen in die deutsche Sprache-Umgebung mache und das will ich auch dokumentiert haben. Bei „Alle Tage“ war das eben nicht das Thema. Bei „Alle Tage“ kommen die anderen Sprachen dazu, Abel Nema spricht ja zehn und nichtsdestotrotz bleibt natürlich meine Biographie, auf die ich stolz bin, und wo ich auch nicht nur als Übersetzerin, sondern noch als Autorin dieses Vorhaben habe, der deutschen Leserschaft so viel wie möglich unterzujubeln. Also es ist meinerwegen auch so gut, sie müssen nicht wissen, dass das Kassák ist oder József Attila oder wer auch immer aber das soll sich unbemerkt

in der deutschen Sprache etablieren, sodass die Deutschen genauso Kassák sprechen wie wir, das ist doch schön. Das ist einfach auch mein persönliches Spiel. Warum sollte ich das nicht tun, es macht Spaß.

B.B.: In „Alle Tage“ werden Angaben der Zeit, des Ortes und Angaben über die Sprache bewusst vermieden. Was ist der Grund dafür? Zum Beispiel Abel Nema wohnt in der Stadt „B“ und es wird nicht gesagt, woher er kommt. Es wird auch nicht explizit ausgedrückt, welche seine Muttersprache ist.

T.M.: Das hat natürlich einen konzeptionellen Grund, wenn ich eine Figur habe, die *displaced* ist und herumwandert in der Welt, kein Zuhause hat und orientierungslos ist. Das kann man natürlich auch ausdrücken, wenn ich hinschreibe: Und er wohnte in der Schönhauser Allee 128A, aber es ist trotzdem ein bisschen doof – finde ich – und ich wollte, dass der Leser genauso umherirren muss wie der Protagonist. Da stellt sich ja automatisch ein körperliches Gefühl ein, ein „Wo bin ich?“, „Was passiert?“, „Wann bin ich?“ und ich wollte, dass es dem Leser so ergeht, dass dieses Unbehagen, das Nichtgreifenkönnen eben auch der Leser mitmachen muss. Ich glaube nämlich, dass es etwas anderes ist, wenn ich über einen lese, der desorientiert ist, das kann ich nicht nachvollziehen, wenn für mich als Leser alles exakt festgelegt ist. Dann bleibt das eine Behauptung. Und natürlich haben alle kapiert, dass die Geschichte von dem Balkankrieg und den Leuten inspiriert ist, die demzufolge dann nicht mehr dort leben, wo sie geboren worden sind, das ist auch eine bekannte Situation, ein bekanntes Problem, aber ich wollte es dann trotzdem nicht so eng machen, dass ich

sage Sarajevo, Budapest, Berlin, auch wieder aus rezeptionstechnischen Gründen, weil es dann ein paar Leute gibt, die es ganz eng nehmen. Es ist ein Menschheitsproblem und nicht ein lokales und zeitlich begrenztes Problem.

B.B.: Sie verwenden auch biblische Elemente in „Alle Tage“ zum Beispiel: „Würdevoll: *Weil du weder kalt bist noch warm, sondern lau, werden wir dich ausspeien aus unserem Munde.*“ Diese Zeile ähnelt einem Zitat aus der Luther-Bibel. Warum sind diese biblischen Elemente wichtig im Text?

T.M.: Insbesondere am Anfang der Arbeit war mir diese christliche Unterfütterung des Ganzen ganz gegenwärtig. Ich dachte mir, ja, es ist im Grunde eine Gottessuche oder eine Passionsgeschichte, und dann habe ich mich einfach selber beobachtet, was für Elemente mir dazu einfallen, und diese waren dann alle sehr deutlich christlich geprägt: Paradiesversprechen, Erlösungsversprechen, letztes Gericht und dann dachte ich mir: Ok, ja das nehme ich alles aus der christlichen Kultur. Warum? Weil ich in einer aufgewachsen bin, eine andere steht mir nicht zur Verfügung also nehme mal die und dann nehme ich natürlich auch – wenn es sein muss – den Grundtext dieser christlichen Kultur, das wäre eben die Bibel. Und damit kann man ziemlich schöne Sachen machen. Was mir wirklich großen Spaß gemacht hat, das war in „Delirium“ dieses, wo die vier Paradiesflüsse sind. Und sie werden dann umgedreht reingesetzt. Das wäre ja Euphrat, Tigris und noch zwei und sie stehen ja umgedreht drin, also der Name ist umgedreht, und wo ist der gläserne Thron, und wo ist das und das, das finde ich sehr schön, weil ich auch glaube, dass das die wenigsten wissen, dass

das Paradies so beschrieben ist in der Bibel, nämlich dass dort ein gläserner Thron steht und vier Flüsse fließen. Und wer es kennt, der freut sich das wiederzufinden, und wer es nicht kennt, der ahnt auch, dass das auch aus der Bibel sein müsste, und sagt sich: Aha, da ist ein gläserner Thron! – ist doch schön. Ja, es ist aber natürlich keine reine Dekoration, sondern, wie gesagt, ich habe in mich reingeblickt und habe festgestellt: Oh, du benutzt automatisch christliche Ikonographie. Gut, dann mache das auch bewusst!

B.B.: Sie verwenden viele fremdsprachigen Namen in „Alle Tage“ auch wegen der Thematik. Was war das Prinzip, nach dem Sie diese Namen ausgewählt haben?

T.M.: Folgendes: Ich wollte insbesondere in dem Buch Namen nehmen, – das gilt aber auch für Darius Kopp –, die keine eindeutige Orientierung zulassen. Wenn jemand Karl Heinz heißt, das ist eindeutig ein Deutscher, aber ich glaube, dass wir heute nicht mehr so leben. Erstens sollten die Namen ausdrücken, dass alle verteilt sind über die Erde, alles kommt durcheinander, orientalische Namen mischen sich mit westlichen usw. und zum anderen – wie gesagt – wollte ich sie nicht so genau festlegen lassen wollen. Bei den Frauen war es einfach, die haben alle bis auf Kinga, zu der ich gleich was sage, eine Abart von Maria als Namen. Das ist wieder so eine christliche Geschichte, also Mercedes, Miriam, Mira usw. Und Kinga ist deswegen Kinga, weil sie einfach einer wahren Person nachempfunden ist, die Kinga heißt, und dann dachte ich mir, warum soll sie nicht so heißen und auch, weil mir völlig klar ist, dass der westliche Mensch nicht weiß, dass es eigentlich Kunigunda ist, die ungarische Form von Kunigunda, sondern

es hört sich nach „King“ oder „Königin“ an. Die Jungs sind alle Personen, die ich im wahren Leben kenne und dann habe ich aus ihren richtigen Namen irgendwas gemacht, was ein bisschen internationaler klingt. Wobei Kontras echter Name Attila Varga ist, und der kommt auch vor. Ich dachte mir, das ist schön, weil er Attila heißt, es ist ein Name, den man überall kennt, und Varga kann man auch mit Vargas verwechseln u.Ä.

B.B.: In „Seltsame Materie“ kommen viele Wiederholungen vor, wie zum Beispiel: „Eine Kneipe, ein Kirchturm, eine Zuckerfabrik.“ oder „Mutter bürstet gerne meine Haare. Sie bürstet sie glänzend.“ Was wollten Sie mit diesen Wiederholungen ausdrücken?

T.M.: In „Seltsame Materie“ – als in einem meiner allerersten Texte – war es überhaupt zu erkunden, wie ich mich überhaupt ausdrücken kann. Dabei spielten die Wiederholungen insofern eine Rolle, dass man versucht zu beobachten, wie verhalten sich die Wörter, wenn sie das zweite Mal oder das dritte Mal benutzt werden. Es ist häufig so, wenn ein Wort wiederkehrt, hat es sich dann in der Zwischenzeit aufgeladen mit irgendetwas und das war einfach für mich die Methode zu beobachten, wie verhalten sich Wörter und es war natürlich auch ein Prinzip des Aufbaus der Geschichten, dass immer Elemente wiederkehren, und dass ihre veränderte Bedeutung die Geschichte im Grunde am Laufen hält, dass sie eine Entwicklung aufzeigt. Ich weiß nicht, ob es aufgefallen ist, ich bin ja nicht ein Typ, der sehr gut Aktionen beschreibt oder mit Aktionen erzählen kann, sondern eher mit Darstellung der Situation A, Darstellung der Situation B und dazwischen fand eine Aktion statt oder auch nicht. Und natürlich, wenn in Situation A das

Wort vorkommt, ist es in Situation B dann mitunter ein anderes geworden. Und natürlich passt es auch thematisch insofern, dass es ja eine relativ enge Welt und eine Kinderwelt ist, und da stehen einem nicht so viele Wörter zur Verfügung, und man muss für verschiedene Sachen oft dasselbe Wort benutzen. Das hat natürlich auch etwas Märchenhaftes: „Sie bürstet meine Haare, sie bürstet...“.

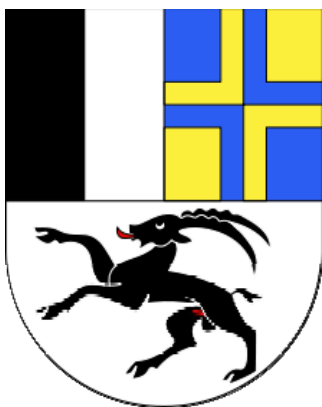
B.B.: In „Alle Tage“ werden viele Aufzählungen verwendet. Haben diese die Funktion, die Geschwindigkeit des Erzählens zu steigern?

T.M.: Ja, das ist tatsächlich so eine „auf einem kleinen Platz viel unterzubringen“. Es sieht so aus, als würde es kurzzeitig das Tempo erhöhen. Es erhöht auch das Tempo, aber ich möchte nicht für alles vier Seiten in Anspruch nehmen. Das ist einfach nicht mein Zeug. Man könnte das tatsächlich so ausschreiben, aber das ist halt nicht so. Wenn ich etwas nicht ausschreiben will, dann verwende ich Schlagwörter wie zum Beispiel bei Konstantin oft, der den ganzen Tag über alles Mögliche labert, und wenn ich das etwas ironisierend darstellen will, d.h. ihn nicht ernst nehmen will, dann nenne ich nur die Schlagwörter, natürlich. Im Übrigen mache ich das auch beim „Einzigsten Mann“ mit diesen tabellarischen Lebensläufen und das passt auch zum Thema, weil du in dieser Arbeitswelt ständig einen tabellarischen Lebenslauf von dir abliefern musst, oder Firmengeschichten oder Firmenlegenden zusammenfassen musst. Es gibt sogar auf deren Homepage eine history, die so extrem verkürzt ist. Ich mag diese Aufzählungen. Warum? Weil ich ungerne auserzähle, wenn es nicht unbedingt sein muss.

In Graubünden, auf der Höhe

Französisch heißt er Grisson, italienisch Grigioni, rätoromanisch Grischun: Der Kanton Graubünden ist seiner Fläche nach der größte in der Schweiz. Er ist aber mit seinen nicht einmal zweihunderttausend Einwohnern besonders dünn besiedelt, was angesichts seiner durch Berglandschaften geprägte Geographie nicht verwunderlich ist. Sein höchster Berg, der Piz Bernina ist über 4000 m hoch! Selbst der im Rheintal liegende Hauptort Chur liegt bei fast 600 m über dem Meeresspiegel. Über ein Meer verfügt die Schweiz allerdings nicht, doch wird von desto mehr Bergen und Seen (im Sinne von Binnengewässern) geschmückt. Auch der Kanton Graubünden hat welche: So auch bei Gemeinden und Kurorten im hohen Engadin wie St. Moritz, Silvaplana oder Sils Maria, die allesamt einen überwältigenden Anblick bieten.

Der Name Graubünden geht auf jene Drei Bünde der Schweiz (den Gotteshausbund, den Oberen oder Grauen Bund und den Zehngerichtebund) zurück, die im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts auf dem Gebiet des heutigen Kantons entstanden sind. Im 16. Jahrhundert erhielt das Gebiet, dank der lateinisch gebildeten Humanisten, die Bezeichnung Rätia, die 1799 Napoleon dazu veranlasste, den Kanton Rätia ins Leben zu rufen. Diesem Namen begegnet man noch heute in der Region, so etwa an den Zügen der Rhätischen



Bahn. Der Wappen und die Fahne des Kantons Graubünden enthalten diejenigen der genannten drei historischen Bünde: Ein Teil kombiniert Schwarz mit Silber, der andere Gold mit Blau, unten sieht man einen schwarzen Steinbock mit roter Zunge und rotem – aber das sehen doch Alle.



Zu Graubünden gehörte zwischen 1512-1797 auch das Veltlin, bevor es der sog. Cisalpinischen Republik angegliedert wurde. Die Region, italienisch genannt Valtellina, mit Städten wie Cleven (Chiavenna) oder Sünders (Sondrio), fiel, nach den Wirrwarren der napoleonischen Zeit und dem Wiener Kongress (1815), an Italien. Wie tumultuös aber die Geschichte Veltlins im 17. Jahrhundert war, welche blutigen Kämpfe dort zwischen Katholiken und Protestanten, Schweizern und Habsburgern, Franzosen und Spaniern geführt wurden, darüber kann man viel in Conrad Ferdinand Meyers historischem Roman *Jürg Jenatsch* (1876) lesen, dessen Titelheld, ein Bündner Pfarrer und Militärführer, in der Klemme der politischen Mächte manövriert, um schließlich die Freiheit seiner Heimat zu erringen.

Als ich diesen Frühsommer mit dem Zug aus Zürich nach Chur fuhr, wo ich auf die Rhätische Bahn umstieg, wusste ich ungefähr so viel über Graubünden, wie viel ich bei Meyer lesen konnte. Die Reise von Chur nach St. Moritz bleibt unvergesslich, trotz des düsteren Regens, der sich nur wenige Pausen gönnte. Sie führte durch Berge und Tunnels, entlang des Flusses Albula durch den gleichnamigen Pass, vorbei an glasreinen Bächen, Schwindel erregenden Höhen und schräg stehenden Kühen. Bei Thussis beginnt die Strecke, die zum Weltkulturerbe gehört (es gibt nur drei solche Bahnlinien in der Welt!), bei Filisur kann man in Richtung Davos umsteigen, jenen famosen Ort, den man aus Thomas Manns *Zauberberg* kennt. Doch fuhr ich weiter nach Südosten, nach St. Moritz, auf eine Höhe von 1800 m hinauf, wo ich von einem Hotelbus erwartet wurde. Dieser führte mich vorbei am Silvaplana-See, nach Sils Maria, zu einem Hotel unterhalb der kahlen Bergspitzen, das schon viele berühmte Gäste im Laufe seiner hundertjährigen Geschichte entzückte. Atemberaubend war auch der Ausblick aus dem Hotelzimmer, ein Panorama, wie es nur in den hohen Alpen möglich ist und sich schwer vergessen lässt.

Als ich von der Hermann-Hesse-Gesellschaft zu den Hesse-Tagen in Sils Maria eingeladen wurde, wusste ich, dass ich mich auf berühmte Kulturspuren begeben werde. Hier hat der Philosoph Friedrich Nietzsche acht Sommer seines Lebens verbracht, und wengleich auch er manchmal über den Regen verdrossen war, fühlte sich, nach dem Zeugnis seiner Briefe, gerade in Sils Maria im Oberengadin am besten. Denn schlecht fühlt sich hier ohnehin kein Mensch: Die Höhe erhebt und beruhigt jeden. Von Stress keine Spur, man kommt

hier, um sich zu erholen. Selbst die Arbeit fällt hier einem leichter: Als ich meinen Vortrag über Hermann Hesse vor einer entzückenden Bergkulisse und einem sehr dankbaren Publikum hielt, fühlte ich mich wie beflügelt. Entsprechend begeistert war auch die Reaktion meiner Zuhörer. Überhaupt war das ganze Programm traumhaft. Am nächsten Tag nahm ich noch an einem Rundgespräch teil; neben mir saß der bekannte Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg, mit dem ich mich am Abendessen noch sehr freundlich und locker unterhalten konnte. Überhaupt hat das Hotel Waldhaus, seine eigene Kulturgeschichte, mit vielen renommierten Besuchern, wie Hermann Hesse, Thomas Mann, Richard Strauss, Carl Gustav Jung, Erich Kästner, Friedrich Dürrenmatt, Theodor W. Adorno, Albert Einstein und vielen Anderen.



Ein Besuch ins Nietzsche-Haus wurde uns ebenfalls nicht enthalten, ja, wir wurden dort von einem versierten Nietzsche-Kenner empfangen. Es ist allerdings kein luxuriöses Haus; seine hellblauen Fensterladen fallen ins Auge, aber sonst nichts Besonderes. Nietzsche wohnte im Obergeschoss, in einer bescheidenen, fast asketischen Stube (wiewohl er die Askese verabscheute). Bis 1888 kehrte er hierher zurück, er arbeitete in der

dünn möblierten Stube an seinen Werken *Also sprach Zarathustra*, *Jenseits von Gut und Böse* usw., erfand in der Nähe, am Ufer des Silvaplana-Sees, den Gedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Sils Maria: Ein Ort für Nietzsche-Fans, aber auch für Diejenigen, die nur Eindrücke von seinem ganz intensiv geführten Leben erhalten wollen.

Ja, was lässt sich noch dazu sagen? Meine Eindrücke in Sils Maria oder überhaupt in Graubünden waren und bleiben noch lange ohnegleichen. Ich habe zugleich verstanden, dass man Gedanken wie jene Nietzsches nur auf solchen Höhen erleben kann. Man hat ein erhabenes Gefühl dort oben, das einem nur schwer in einer Großstadt oder auf der Tiefebene zuteil werden kann. Die Höhe ist ja anziehend, sei sie geographischer oder geistiger Art.

L.V.Sz.

Sprüche von Friedrich Nietzsche

Der Wert des Lebens kann nur durch den höchsten Intellekt und das wärmste Herz gemessen werden.

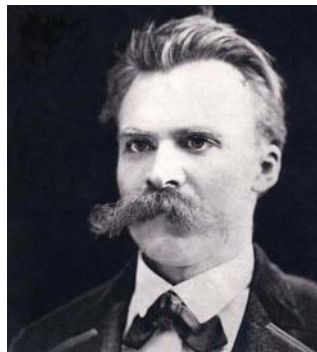
Wenn man kein Glück hat, soll man sich Glück anschaffen.

Der kranke Mensch ist oft an seiner Seele gesünder als der gesunde Mensch.

Man ist erst dann genesen, wenn man Arzt und Krankheit vergessen hat.

Aus der Furcht erklärt sich zumeist die Rücksicht auf fremde Meinungen.

Die Presse ist der permanente falsche Lärm.



Es ist das Geheimnis aller Erfolgreichen, ihre Fehler wie Tugenden zu behandeln.

Das Schönste am Hunger ist, dass er einem Appetit macht.

Alle kleinen Dinge sind einst groß gewesen.

Kein Parteimensch versteht die Treue gegen sich selber.

Das ganze Leben ist Anpassung des Neuen an das Alte.

Die Ängstlichkeit vergiftet die Seele.

Kein Tier ist so sehr Affe als der Mensch.

Racoczi-Marsch [sic] der schönste der Welt.

Ungarische Rhapsodie II – eine so gute und zugleich so ausgelassene Musik, als ob Gott des Teufels geworden sei.

Wir sind geneigter, von den Dingen das zu glauben, was uns angenehm ist.

Die Frauen sehen in der Wissenschaft einen Vampyr bei einem Manne.

Täglich erstaune ich: ich kenne mich selber nicht!

Denken macht Fehler.

Die Menschheit ist schlechter geworden.

Spät jung erhält lang jung.

Wir sind gegen Andere aufrichtiger als gegen uns selber.

Unsere Mängel sind unsere besten Lehrer: aber gegen die besten Lehrer ist man immer undankbar.

*

Mit Erasmus in Regensburg

Unsere Studentin Gizella Völler hält sich gegenwärtig an der Universität Regensburg mit einem Erasmus-Stipendium auf. Den Lesern der VUB schickte sie im Oktober einen Bericht über ihre Erlebnisse an der dortigen Universität und in der Stadt an der Donau.

Ich bin erst seit drei Wochen Erasmus-Studentin in Regensburg [Momentaufnahme am 31. Oktober 2011 – Anmerkung des Redakteurs], aber dieses Wort: ‚Erasmus‘ bedeutet mir ganz viel. Neue

aufenthalt in Deutschland immer in meiner Absicht. Ich habe Regensburg gewählt, und ich habe es bisher nicht bereut!

Regensburg hat 135.000 Einwohner, davon sind 20.000 Studenten. Also ist diese ostbayrische Stadt eine echte Uni-Stadt. Die Altstadt von Regensburg wurde im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört. Ich habe schon am ersten Abend einen großen Spaziergang gemacht. Vor meiner Anreise habe ich mir schon viele Fotos von der Stadt angesehen. Aber den Dom, die engen verschlun-



Freunde, viele Erlebnisse, eine Menge Anfangsschwierigkeiten, Einblick in das deutsche Unisystem... Ich war mir sicher, dass ich einmal im Ausland studieren werde. Von meinen Freunden habe ich schon früh vom Erasmusprogramm gehört. Da ich Germanistik studieren wollte, lag ein Studien-

genen Gassen, das Donauufer, das musste ich einfach selber sehen.

Ich kam am 4. Oktober in Regensburg an. Die ersten zwei Wochen hatten wir einen Orientierungskurs. Dort konnte man alle wichtigen Informationen bekommen, z.B. wie man sich zu Kur-

sen anmeldet, wo man ein Fahrrad kaufen kann, wo die besten Kneipen in Regensburg zu finden sind. Wir hatten auch die Möglichkeit, an einer Universitäts-, Bibliotheks- und einer Stadtführung teilzunehmen.



Diese zwei Wochen wurden sehr gut organisiert. Hier hat die Vorlesungszeit am 17. Oktober begonnen. Ich habe mich zu wirklich interessanten Kursen angemeldet. Es gibt Kurse nur für Erasmus-Studenten (DaF = Deutsch als Fremdsprache), aber natürlich wohne ich auch Vorlesungen mit deutschen Studenten bei. Ich möchte nur einige solche Lehrveranstaltungen erwähnen: Zeitungsjournalismus, Kurzvortrag und Diskussion, deutschsprachiger Film, Babylon. Ausländische Studierende machen Theater, Landeskunde und so weiter. Ich wohne im ‚Gesslerheim‘, in dem sehr viele Austauschstudenten wohnen. Dieses Wohnheim ist wirklich ganz multikulturell.

Hier hat man die Möglichkeit, immer neue Menschen kennen zu lernen. Fast jeden Tag gibt es irgendwelche Abendveranstaltungen. Am Anfang werden diese Programme, z.B. Kneipenbummel, Begrüßungsparty, Stammtisch der verschiedenen Fächer meistens von den so genannten Tutoren organisiert, später kann man selber viel unternehmen. Wenn man schon mehrere Bekanntschaften geschlossen hat, kann man die Abendprogramme selbst organisieren, je nach dem, was einem am besten gefällt. An einem Wochenende waren wir zum Beispiel in Salzburg. Das war ein schöner eintägiger Ausflug. Demnächst möchten wir ins Gebirge (Garmisch-Partenkirchen in der Nähe der Zugspitze) fahren und dort eine große Wanderung machen. Während der ersten drei Wochen habe ich schon sehr viel erlebt, und ich denke, dass noch sehr viele Erlebnisse auf mich warten. Ich überlege schon, noch ein Semester zu bleiben. Ich kann ALLEN empfehlen, einmal im Leben mindestens ein Semester im Ausland zu studieren!

Die scheuen Leute müssen selbständig werden, andere neue Horizonte für sich erschließen. Aber das Erasmusprogramm kann auch schlagfertigeren Student(inn)en gute Erfahrungen bringen. Und was noch? Freiheit, Freunde, Liebe, Selbstständigkeit, Zeit zum Denken, eine ganz neue Atmosphäre, die Möglichkeit, an einer ausländischen Uni zu studieren, Mut, und wer weiß, was noch!

Gizella Völler

Der zweite Deutschlehrer(innen)tag an der Pannonischen Universität Veszprém

Das Germanistische Institut an der Pannonischen Universität Veszprém hat unlängst den zweiten Deutschlehrer(innen)tag organisiert. Als werdende Deutschlehrerin hatte ich die Möglichkeit an der ganzen Programmreihe der Tagung teilzunehmen und davon zu profitieren. In diesem Artikel der Zeitung berichte ich dem Leser über dieses erfolgreiche Ereignis unseres Germanistischen Instituts.



Die Veranstaltung hat am 25. Oktober 2011 im Gebäude M an der Pannonischen Universität stattgefunden. Es war aber nicht das erste solche und hoffentlich auch nicht das letzte Treffen. Nach dem Plan des Instituts wird die Fachtagung seit 2010 in jedem Studienjahr durchgeführt. Das Ziel der Veranstaltung ist der Austausch und die Vernetzung der regionalen Deutsch-Lehrkräfte.

Das Programm begann mit der Registration der Teilnehmer um 14:30. Die Registrationszeit dauerte eine halbe Stunde. Diese kurze Zeit gab den Arbeitskolleg(inn)en Anlass zu einer freien

Unterhaltung und legte den Grundstein für die gute Stimmung der Tagung. Die registrierten Deutschlehrer(innen) haben ein Exemplar unserer neuen Studentenzeitung als Geschenk bekommen. Die Tagung selbst dauerte von 15 bis 17 Uhr und bestand aus zwei großen Teilen. Zunächst hat Professor Peter Ernst einen interessanten und sehr informativen Vortrag über die Besonderheiten der

deutschen Sprache in Österreich gehalten. Der Herr Professor hat die typischen regionalen Unterschiede auf jeder Ebene der Sprache (Aussprache, Wortschatz, Morphologie, Syntax, Pragmatik) vorgestellt. Nach dem Vortrag wurde eine halbstündige Pause eingeschoben, während die Gäste frische Backwaren, warmen Kaffee und Tee verzehren konnten. Danach begann das zweite Großprogramm, der Workshop. Es war sowohl eine Weiterbildungsmöglichkeit für Deutschlehrer(innen) als auch eine spielerische, unterhaltende Episode der zusammen verbrachten Zeit.

Der diesjährige Workshop hat die Zielsetzung, den Deutschlehrer(inne)n zu zeigen, wie leicht und trotzdem gut (!) ein Deutschunterricht mit Hilfe der heutzutage häufig verwendeten digitalen Tafel organisiert werden kann. Der Workshop war bahnbrechend, weil nicht nur einfach das Funktionieren und die fantasievolle Anwendbarkeit der modernen digitalen Tafel vorgestellt wurden, sondern auch gezeigt wurde, was

wirklich wichtig und praktisch für die Lehrer(innen) ist, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten: Wie der Unterricht mit einer kurzfristigen Vorbereitungszeit interaktiv und spielerisch gestaltet werden kann. Die Präsentation trug den Titel *Deutschunterricht interaktiv und interkulturell* und wurde von Frau Katalin Horváth und Frau Heide Bakai-Rottländer vorgeführt.



Bereits der Workshop selbst war interaktiv aufgebaut. Als Ort dieses Programmteils wurde der Computerraum des Gebäudes M ausgewählt, so hatten alle Teilnehmer die Gelegenheit, vor einem „eigenen“ Computer zu sitzen und in dieser Weise der Präsentation zu folgen.

In den ersten zehn Minuten haben die Teilnehmer ein Aufgabenblatt bekommen, das mit Hilfe des Internets auszufüllen war. Es war die so genannte Internet-Ralley. Der Zweck dieser spielerischen Aufgabe war es zu zeigen, wie man Landeskunde durch Aufsuchen von Webseiten unterrichten kann. Dieser Aufgabentyp wie die Internet-Ralley dient übrigens nicht nur zur Entwicklung des landeskundlichen Wissens der Schüler, sondern hilft auch beim Erwerb anderer Kompetenzen: hauptsächlich beim Leseverstehen.

Außer dieser Einführungsaufgabe wurden noch zahlreiche andere Möglichkeiten gezeigt. Es wurde präsentiert, wie einfache Worddokumente, Dokumentarfilme, deutschsprachige Musikvideos – auf die Leinwand der digitalen Tafel projiziert – im Unterricht verwendbar gemacht werden können. Ein zusätzlicher Vorteil der Präsentation war, dass nicht nur die Aufgabentypen und ihre Durchführbarkeit, sondern auch die wichtigsten, im Deutschunterricht gut gebräuchlichen Homepages (wie z.B. <http://www.geographiespiele.com>, wo man sich die Geographie Deutschlands spielerisch aneignen kann) vermittelt wurden. Nach dem Ende des Workshops hatten noch die Deutschlehrer(innen) die Gelegenheit, Gespräche zu führen.

Der II. Deutschlehrertag war ein in einer sehr guten Stimmung verbrachter Nachmittag an der Pannonischen Universität. Ich denke, dass alle Teilnehmer mit vielen Informationen bereichert und in einer frohen Gemütsstimmung die Fachtagung unseres Instituts verlassen haben.

Ágnes Burján

*

Deutsch in Österreich

Alle wissen es: Die Österreicher sprechen nicht ganz so wie die Deutschen. Besser gesagt: Nicht so wie die Norddeutschen. Denn die bairischen Dialekte (Mittel- und Südbairisch) werden sowohl in Bayern als auch in Österreich gesprochen. Über die Spezifika des österreichischen Deutschen hat uns Herr Professor Ernst einen sehr informativen und umfassenden Vortrag im Rahmen des II. Deutschlehrer(innen)tags gehalten. Es wurde uns

und systematisch dargelegt, was wir schon hie und da, so vor allem bei Reisen nach Österreich gehört haben. In der Tat: Das stimmlose *s*, die Tendenz zur Monophthongierung oder zur engeren Aussprache der Diphthonge, die Verwendung des Ach-Lautes anstelle des Ich-Lautes, dazu einige, vom Hochdeutschen abweichende Fälle der Silbenbetonung sind vielleicht die wichtigsten phonologischen Charakteristika des österreichischen Deutschen.

Hinzu kommen manche lexikalischen und



syntaktischen „Divergenzen“, Wörter wie *Apfelsine* (Orange), *Fleischhauer* (Fleischer), *Hendl* (Huhn), *Tschick* (Zigarette) sind nur ein paar bekannte lexikalische Beispiele.

Dass selbst Hitler von einer österreichischen Färbung seiner Sprache, zumindest bis zu seiner linguistischen „Umschulung“, nicht frei war, haben wir aus dem zweiten Vortrag des Herrn Professor Ernst, am nächsten Tag im Rahmen der *Veszprémer Deutschen Begegnungen* gelernt. Die zwei Vorträge ergänzten einander sehr gut und gewährten einen nützlichen Einblick in das Wesen des Österreichischen.

*

Nacht der Forscher



Die diesjährige Veranstaltung, die am 23. September 2011 stattfand, stand seitens des Germanistischen Instituts ganz im Zeichen der Bemühungen die interessierten und neugierigen Schüler für den deutschen Sprachraum zu begeistern. Zu diesem Zweck konnte in dem mit allerlei Bildern und Plakaten zum Thema sowie inklusive deutscher Flagge geschmückten Raum auf eine Vielzahl medialer Mittel zurückgegriffen werden. Dabei gingen die Organisatorinnen Frau Bakai-Rottländer und Frau Horváth mit gutem Beispiel voran und absolvierten selbst den einen oder anderen Online-Quiz zur Geschichte und Geographie Deutschlands, der Schweiz und Österreichs.

Nachdem die erste Scheu abgelegt war, versuchten sich auch die Besucher an den oft gar nicht so einfachen Fragen. Gleichzeitig informierten verschiedene Filme über die drei deutschsprachigen Länder. Zusätzlich nahmen die meisten Teilnehmer(innen) die Gelegenheit wahr, an einem weiteren kurzen Quiz teilzunehmen, ganz traditionell mit Papier und Bleistift. Zur Überraschung des deutschen Verfassers dieses Artikels schnitten bei dem Quiz über sein Heimatland einige Schüler(innen) besser ab als er selbst. Oder wussten Sie, dass das Ulmer Münster den höchsten Kirchturm der Welt hat und nicht der Kölner Dom? So ging ein äußerst interessanter und informativer Abend nach bereits wenigen Stunden zu Ende.

Daniel Glenewinkel

*

Was heißt das? Kleines Wörterlexikon (2)

bramarbasieren: Das Verb deutet auf einen gehobenen aber auch pejorativen Stil hin und bedeutet so viel wie ‚prahlen‘, ‚aufschneiden‘, ‚großtun‘. Man nimmt auch an, es stamme aus dem spanischen Verb *bramar*, ‚schreien‘. Sicherer ist die Ableitung aus dem Substantiv *Bramarbas* (‚Prahlhans‘, ‚Aufschneider‘), das zunächst als Eigenname in Johann Christoph Gottscheds Übersetzung der dänischen Komödie *Jakob von Tyboe* von Ludwig Holberg auftaucht (deutscher Titel *Bramarbas oder der großsprecherische Offizier*, 1741). Das Verb *bramarbasieren* erscheint zunächst auch im 18. Jahrhundert. Bei Heinrich Heine heißt es später: „Monsieur Türlütü [...] fing an, in französischer Sprache und mit so leidenschaftlichen Gesten zu *bramarbasieren*, dass die armen Engländer noch weiter als gewöhnlich ihre Mäuler und Nasen aufsperrten.“ (*Florentinische Nächte*, 1836)

kirre: Das Adjektiv ist bereits aus dem Mhd. bekannt (als *kirre* oder *kürre*) und bedeutet so viel wie ‚gefügig‘ oder ‚zahn‘, aber auch ‚verwirrt‘. Es ist vor allem bekannt aus dem Ausdruck *kirre machen*, im Sinne von ‚zähmen‘ oder ‚bändigen‘. So kann man beispielsweise in Joseph von Eichendorffs Roman *Ahnung und Gegenwart* (1815) lesen: „Er vertut zwar viel Geld auf Reisen und verschiedenes unnützes Zeug, und soll zu Hause ein etwas unordentliches und auffallendes Leben führen; aber er ist noch ein junger Mensch, und unser Kind *wird ihn schon kirre machen*.“

Krethi und Plethi: Man verwendet den Ausdruck im (häufig pejorativen) Sinne von ‚alle möglichen Leute‘, synonym mit *Hinz und Kunz*. Martin Luther bezeichnete mit ihm in seiner Bibelübersetzung die Kreter (Bewohner der Insel Kreta)



Martin Luther (1483-1546)

und Philister (urspr. ein semitisches Volk in Palästina; auch Pleter genannt) in der Söldnertruppe des Königs David (2Sam 8,18). Aber auch die Dichter bedienen sich gerne dieser Redewendung. In Ludwig Tiecks Novelle *Die Gesellschaft auf dem Lande* (1825) liest man von einem humorvollen Zwischenfall, als der Jäger seinem Herrn über eine Bauernhochzeit berichtet, sich aber mit der korrekten Formulierung besonders schwer tut:

„– Sie wissen doch, gnädiger Herr, dass gestern im Dorfe beim Bauer Nehmig die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erst nicht hingehen, weil er sagt, Krebs und Plebs kämen da zusammen –

- *Krethi und Plethi*, dummer Teufel!
- Kröten und Plöthen kämen da zusammen und er passte nicht unter solche Leute.“

e Marotte: Das Wort französischer Herkunft (*marotte*) bezeichnete ursprünglich eine kleine Marienfigur (daher die Verkleinerungsform von ‚Marie‘) oder ein Narrenzepter mit Puppenkopf (siehe das Bild), schließlich eine Narrheit. An die

letztere Bedeutung knüpft sich auch die heutige an im Sinne von ‚seltsamer Gewohnheit‘, ‚Schrulle‘ oder ‚Steckenpferd‘. In der Novelle mit dem Titel *Ihr Traum* (1887) der Österreicherin Marie von Ebner-Eschenbach trifft man auf den folgenden Satz: „Jeder Mensch hat seine *Marotte*; die meine ist: Ruhe, ungestörte Ruhe schaffen um mich.“

r Schimmer: Das Substantiv beutetet einen sanften Lichtschein oder Hauch (von etwas) und wird häufig poetisch verwendet. So heißt es in Theodor Fontanes Roman *Vor dem Sturm* (1872): „Inmitten dieses Elendes, ehe noch *der Schimmer besserer Zeiten heraufdämmerte*, schloss Rochus die müden Augen.“ Umgangssprachlich bedeutet es ‚Ahnung‘, so etwa in den Wendungen *nicht den geringsten* oder *leisesten Schimmer*, also ‚keine Ahnung‘ *haben*. In Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner* (1969) liest man: „Wenn bis jetzt alles gutgegangen ist, das heißt, wenn die Deutschen bis jetzt *keinen Schimmer haben*, dann müssen in Jakobs Haus anständige Leute wohnen.“

schluderig, schludrig: In Bezug auf eine bestimmte Arbeit oder Aufgabe bedeutet das umgangssprachlich und/oder abwertend gebrauchte Wort – dessen Herkunft auf das spätmhd. *slüdern* (‚schleudern‘, ‚schlenkern‘) zurückgeht – so viel wie ‚nachlässig‘. Man kann aber auch von einem schludrigen, also nachlässigen, oberflächlichen Menschen sprechen. Bezogen auf Kleider oder Tracht ist es Synonym mit ‚schlampig‘. Hier ein Beispiel für die erstere Bedeutung des Wortes: „Die Frage ist, weshalb [die Währungsunion] so viele Länder umfasst, die nicht in diesen Club hineingehören, und warum der Vertrag *so schludrig ausgehandelt ist*, dass er auch im Nachhinein

keine Korrektur der Teilnehmerliste erlaubt.“ (*Kohls fragwürdiges Erbe*. In: Spiegel Online vom 3.10.2011) Aus dem Adjektiv leitet sich auch das Verb *schludern* im Sinne von ‚schludrig arbeiten‘, ‚vergeuden‘ ab.

Tacheles: Das Wort jiddischer Herkunft (*tachles* bedeutet im Jiddischen so viel wie ‚Ziel‘ oder ‚Zweck‘) wird fast ausschließlich in der (umgangssprachlichen) Wendung *Tacheles reden* im Sinne von ‚jemandem die Meinung offen sagen‘ gebraucht. Der Ausdruck deutet auf ein direktes, zweckmäßiges Reden hin. Textbeispiel: „Lange genug sind wir beschummelt [d.h. betrogen] worden, an der Nase herumgeführt und eingelullt, aber jetzt ist es an der Zeit, *Tacheles zu reden* – bevor es zu spät ist.“ (*Zahlmeister Deutschland*. In: Spiegel Online vom 15.9.2011)

unerschwinglich: Unerschwinglich ist etwas, was zu teuer oder unbezahlbar ist. Das Antonym *erschwinglich* geht seinerseits auf das (eher selten gebrauchte) Verb *erschwingen* im Sinne von ‚etwas (Kostspieliges) bezahlen‘ zurück, das im Mhd. (*erswingen*) ‚im Schwung erreichen‘ bedeutete. Hier ein Beispiel für *unerschwinglich* aus Gustav Freytags Roman *Die Ahnen* (1880): „›Ach, Herr Einnehmer‹, klagte der Kaffeewirt, ›mit dem Zucker steht es noch schlechter. Den Kaffee bringen die Schmuggler zuweilen über die Grenze, aber *der Zucker ist unerschwinglich*.‹“

*

Informationen, Ankündigungen

Am 16. November 2011 fand der wissenschaftliche Studentenwettbewerb (ungarisch ITDK) an



der Pannonischen Universität Veszprém statt. Vier Germanistik-Student(inn)en waren unter den Teilnehmer(inn)en. In der Sektion für Linguistik hat Csilla Scheiber (Betreuer: Herr Dozent József Tóth) Platz 3, in der Sektion für Literaturwissenschaft hat Noémi Bognár (Betreuerin: Frau Dozentin Anikó Zsigmond) ebenfalls Platz 3 erlangt.

*

Am 23. November wurde der „Tag der offenen Türen“ an der Pannonischen Universität Veszprém organisiert. Solche Veranstaltungen verfolgen das Ziel, die einzelnen Fächer der Universität (so selbstverständlich auch das Fach Germanistik) den Interessenten bekannt zu machen und womöglich viele Schüler für ein künftiges Studium an der Universität zu gewinnen.

*

Die Prüfungsperiode an der Pannonischen Universität Veszprém dauert dieses Semester zwischen 12. Dezember 2011 und 20. Januar 2012. Die Abschlussprüfung für den BA-Studiengang findet am 19.-20. Dezember 2011, für den MA-Studiengang und das Fach Diplom-Philologie und Lehrer am 12.-13. Januar 2012, die Diplomfeier am 27. Januar 2012 statt. Wir wünschen allen Student(inn)en viel Erfolg für die Prüfungen!

*

Am Germanistischen Institut an der Pannonischen Universität Veszprém wurden für das laufende Semester folgende Filme im

Rahmen der deutschen Filmabende geplant:

- 9. Oktober: *Good Bye Lenin* (Film von Wolfgang Becker)
- 2. November: *Halbe Treppe* (Andreas Dresen)
- 16. November: *Berlin is in Germany* (Hannes Stöhr)
- 30. November: *Nicolaikirche* (Frank Beyer)
- 6. Dezember: Nikolausabend mit großem Überraschungsfilm
- 14. Dezember: *Gespenster* (Christian Petzold)

DAAD-Stipendien: Studieren und forschen in Deutschland

Sie sind interessiert an einem Studien- oder Forschungsaufenthalt in Deutschland? Sie möchten erfahren, wie man sich um einen Studienplatz in Deutschland bewirbt und welche Stipendienmöglichkeiten es gibt? Dann sind dies wichtige Adressen für Sie:

www.daad.info.hu (Informationen über DAAD-Stipendien)

www.funding-guide.de (Informationen über weitere Fördermöglichkeiten für Wissenschaftler(innen))

www.sommerkurse-in-deutschland.de

(Übersicht über alle Hochschulsommerkurse)

Erste Informationen, die Ihnen helfen, Ihr Vorhaben zu realisieren, bieten Ihnen außerdem u.a. diese beiden Broschüren:

Zu weiteren Fragen steht Ihnen auch die DAAD-Sprechstunde jeden Dienstag von 14 bis 16 Uhr zur Verfügung:

DAAD-Lektorin Johanna Backes
Pannonische Universität Veszprém
Germanistisches Institut
Veszprém, Füredi u. 2
Raum 20

